
2. Sonntag nach dem Christfest

Predigt zur Reihe I

Predigttext: Lukas 2,41-52

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Theologin Claudia Rodrian, Lehmingen

Adresse: Lehmingen 35, 86732 Oettingen, Tel. 09082 / 2010,
E-Mail: w.rodrian@t-online.de

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.



Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.

Liebe Gemeinde!

So manche Familien mit mehreren Kindern haben das schon einmal erlebt: Bei einem Ausflug oder einer Einkaufstour fehlt plötzlich eins! Eine furchtbare Situation, noch dazu, wenn es in einer Großstadt, in der man nur einmal im Jahr ist, geschieht. Heute, im Zeitalter von Handys, ist das nicht mehr ganz so schlimm. Aber trotzdem eine prägende Erfahrung für die ganze Familie.

Auch Maria und Josef haben das mit Jesus erleben müssen. Wie sie sich dabei verhalten haben, ist so typisch menschlich. Dass aber diese Geschichte noch viel tiefer geht, ein Hinweis ist auf das, was Gott mit seinem Sohn an Karfreitag erleben musste, das war ihnen sicher nicht klar. Doch beginnen wir von vorne:

Wir wissen nicht viel über die Kindheit von Jesus. Nach seiner Geburt wird uns erzählt, wie er im Alter von einer Woche in den Tempel getragen wird und dabei dem alten Simeon und der Prophetin Hanna begegnet. Dann erfahren wir von der Flucht vor dem Kindermörder Herodes – und dann ist fast zwölf Jahre lang Schweigen. Ein weißer Fleck in der Lebensgeschichte, der schon seit dem 2. Jahrhundert von manchen mit Legenden und zum Teil seltsamen Wundergeschichten gefüllt wurde. Bis in den Koran haben es solche Legenden geschafft.

In unserer Bibel dagegen gibt es als einzige Kindheitsgeschichte Jesu die, die wir vorhin gehört haben. Aber warum? Wären nicht irgendwelche Wundergeschichten viel passender für Jesus? Warum eine Abenteuergeschichte? Eine Geschichte vom Verlieren und Finden, vom Loslassen und Wiederbekommen?

Für Maria war dieses Erlebnis im Tempel von Jerusalem wohl ein sehr prägendes. Zwölf Jahre zuvor hatte ihr in demselben Tempel der alte Simeon vorhergesagt: „Auch durch deine Seele wird ein Schwert eindringen.“ Sie hatte das nicht verstanden, aber wie die Worte der Hirten an der Krippe hatte sie es sich gemerkt. „Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ So lesen wir es mehrfach, auch in unserer Geschichte.

Und nun erlebt sie das zum ersten Mal: Wie ein Schwert in ihrer Seele bohrt, der Schmerz und die Angst um ihren Ältesten. Wo ist er bloß? Bisher hat sie ihn immer nahe bei sich gehabt. Bisher ist sie auch sehr steinige Wege mit ihm und für ihn gegangen, nach Bethlehem, nach Ägypten – um ihn zu schützen. Aber jetzt? Wo ist er? Wie kann sie ihm helfen, wenn er weg ist?

Ich kann mir gut vorstellen, wie Maria den Josef verrückt gemacht hat mit ihrer Angst. Josef war wahrscheinlich eher der Meinung, dass ein Zwölfjähriger auch mal ganz gut ohne Mutters Schürzenzipfel zurechtkommen kann. Noch dazu im Rahmen des Passafestes, wo sowieso die halbe Welt auf den Beinen ist und sicher immer hilfreiche Hände zu finden sind. Aber wie Mütter halt so sind...

Maria macht solche Panik, dass Josef schließlich mit ihr umkehrt. Einen Tag waren sie schon wieder Richtung Nazareth gewandert, bevor ihnen das Fehlen von Jesus auffiel. Das spricht jetzt eher dafür, dass auch Maria dem Sohn ein bisschen Freiraum zugestanden hat, wenigstens tagsüber. Diesen Tagesmarsch mussten sie also wieder zurücklaufen. Und dann? In der Hauptstadt? Immer

noch überfüllt mit Pilgern aus aller Welt. Wo könnte da ein Zwölfjähriger stecken?

Erst nach drei Tagen finden sie ihn – im Tempel. Da stellt sich schon die Frage, wo sie überall gesucht haben. Wie kann man drei Tage lang in Jerusalem umherirren, ohne den Tempel zu betreten? Wenn schon nicht, weil man dort mit Jesus rechnet. Dann doch wenigstens, um den Beistand Gottes zu erbitten! Außerdem wäre es doch nur logisch, die Orte abzusuchen, an denen man mit Jesus gewesen ist! Und zum Passafest ist man nun mal auch im Tempel, schon allein um das Passalamm zu kaufen und den Gottesdienst zu besuchen. Warum also gehen Maria und Josef erst nach drei Tagen in den Tempel?

Wie bei den meisten Warum-Fragen haben wir keine letzte Antwort. Trotzdem darf bei den Worten „drei Tage“ sicher an Karfreitag gedacht werden. Drei Tage getrennt von seinen irdischen Eltern bedeutete für Jesus schon eine Ahnung von dem, was da auf ihn zukommen wird, wenn er drei Tage getrennt ist von seinem himmlischen Vater. Und für Maria? Wenn schon diese drei Tage so schlimm für sie als Mutter waren, wie groß wird dann das Schwert in ihrer Seele sein, wenn Jesus am Kreuz hängt und elend stirbt? Und drei Tage nicht wieder gefunden werden kann, weil er außerhalb unserer Reichweite ist?

Diese Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel hat sehr viel mit Vertrauen zu tun. Wie groß ist das Vertrauen, das Maria und Josef zu ihrem Sohn haben? Wie groß ist das Vertrauen, das Jesus zu seinem himmlischen Vater hat? Und wie groß ist das Ver-

trauen Gottes, dass er seinen einzigen Sohn noch einmal diesen irdischen Eltern anvertraut? Es wird uns ja berichtet, dass Jesus wieder mit nach Nazareth geht und „ihnen untertan war“. Für die nächsten 18 Jahre – bis er dann als Wanderprediger auf die Straßen ging.

Doch noch ist es nicht so weit. Jetzt endlich – nach drei Tagen – haben sie Jesus gefunden. Im theologischen Gespräch mit den Schriftgelehrten im Tempel. Anscheinend war das für den Zimmermann aus Nazareth und seine Frau absolut undenkbar. Dabei lernten alle jüdischen Jungen schon damals seit ihrer Kindheit lesen und schreiben und vor allem die Bibel verstehen. Was also entsetzt die Beiden so? Denn als Maria und Josef endlich ihren Jesus entdeckt hatten, freuten sie sich nicht etwa. Zumindest nicht vordergründig. Nein, sie entsetzten sich.

Und dann überhäuft Maria ihren Sohn mit Vorwürfen. Na ja, typisch besorgte Mutter. „Warum hast du uns das angetan?“ Das würde ja bedeuten, dass Jesus, nur um seine Eltern zu ärgern, drei Tage lang mit Lehrern geredet und zugehört hat. Wäre das eine geeignete Sache: In die Schule gehen, um Eltern zu ärgern? Ich denke, da gab es auch damals schon angenehmere Alternativen!

Der zweite Vorwurf von Maria ist auch so typisch menschlich. „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Ein schlechtes Gewissen machen, das beherrschen wir sehr gut. Natürlich wäre es nett gewesen, wenn Jesus vorher Bescheid gesagt hätte – aber dann wäre es sicher nichts geworden mit seiner Lernzeit im Tempel. Der Beruf des Vaters wäre vorgegangen: „Wir waren eh schon zu lange weg, das ist schlecht fürs Geschäft.“ Und die

kleinen Geschwister, die zu Hause bleiben mussten, die brauchen doch dringend ihre Mutter wieder! Und dass Jesus allein in Jerusalem bleibt – nein, das widerspricht der elterlichen Aufsichtspflicht!

Erst an dieser Stelle erinnert Jesus seine irdischen Eltern an die eigentliche Wirklichkeit: Er ist nicht ihr Besitz! So wie auch wir nie der Besitz unserer Eltern waren oder sind. Und so wie auch unsere Kinder nie unser Besitz sind. Nur Leihgabe. Gabe Gottes für eine bestimmte Zeit.

„Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ – Und das ist nicht die Zimmermannswerkstatt in Nazareth! Es ist auch nicht letztlich der Tempel in Jerusalem. Es ist das Eintauchen in Gottes Wort und die Zeit, die Jesus in Gottes Gegenwart verbringen konnte. Das gemeinsame Ringen um die Bedeutung des Wortes Gottes, das Gebet und die Gottesdienste im Tempel, das hat Jesus hier gesucht und gefunden. Ohne die alltägliche Ablenkung zu Hause. Auch wenn Gott in Nazareth in der Zimmerei genauso da ist wie im Tempel in Jerusalem!

Dass Maria und Josef nicht verstanden haben, was Jesus sagen wollte, ist naheliegend. Sie waren so auf das Äußere konzentriert, voller Sorgen und Ängste, vielleicht auch um Finanzielles durch diese Verzögerung. Sie haben einfach kein offenes Ohr für Gottes ewige Wahrheit und seine Einladung, auch bei ihm Ruhe zu finden.

Doch wie schon in der Weihnachtsgeschichte hat Maria einen winzigen Speicherplatz frei: „Und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“

Vielleicht hat sie unter dem Kreuz auf Golgatha wieder an diese Geschichte gedacht. Als das Schwert ihre Seele zu zerfetzen schien, als ihr Sohn da oben – unerreichbar – hing und schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Vielleicht hatte er mit den Schriftgelehrten damals im Tempel auch über diesen Psalm, den Psalm 22, geredet?

Und sie, Maria, die ihren halbwüchsigen Sohn drei Tage lang nicht finden und ihn schützen und ihm helfen konnte, sie steht nun noch viel ohnmächtiger unter diesem Kreuz und verzweifelt. Und denkt: Auch Gott, der wahre Vater Jesu, hat jetzt seinen Sohn verloren. Auch Gott kann ihn nicht finden im Reich des Todes, kann ihn nicht schützen und kann ihm nicht helfen. Oder doch? Drei Tage später, am Ostermorgen, wusste Maria es besser.

„Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Vielleicht ist Maria dieser Satz gerade da wieder eingefallen? Und wenn ja, dann wäre es wieder eine Frage des Vertrauens: Vertraue ich Gott, dass auch das Sterben und der Tod in seinem Einflussbereich ist? Dass seine Macht dort kein Ende hat? Auch wenn es an Karfreitag erst einmal so aussah? Dass er jedem anbietet, ihn zu sich zu holen, in seine himmlischen Wohnungen? Und dass Jesus am dritten Tag den Tod endgültig besiegt hat – für uns?

Für uns hat Gott seinen einzigen Sohn verloren im Dschungel dieser Welt. Für uns hat er ihn dem Tod ausgeliefert. Für uns hat er ihn am dritten Tag wieder gefunden. Für uns.

Amen.